

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 31/3 (2004)

DOI: 10.11588/fr.2004.3.63544

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

die Passagen bisweilen recht oberflächlich und ohne innere Kohärenz aneinandergehängt erscheinen. Der Anspruch des Autors, eine möglichst literarische Sprache zu verwenden, geht insgesamt auf Kosten der Verständlichkeit und Klarheit. Eine Passage zu Bainvilles Münchenreise 1898 ist hierfür symptomatisch: »Bainville part pour l'Athène de l'Isar quasi barrésien. Il en rentre quasi maurrassien.« Was es mit dieser Verwandlung in München nun genau auf sich hat, die Erklärung bleibt Decherf schuldig. Für deutsche Leser ärgerlich ist zudem die Tatsache, daß nahezu jedes deutsche Zitat, jeder deutsche Buchtitel oder Strassenname falsch geschrieben ist. Mag man über das von Decherf angeführte Schillerzitat: »Es loechelt der See« noch lächeln, so erstaunt es doch, daß der Autor ein Werk wie die Buddenbrooks nicht richtig zu schreiben in der Lage ist.

All diese Schwächen des Werkes könnte man noch übersehen, hätte man das Gefühl, wirklich etwas über Bainville zu erfahren. Doch zum Untersuchungsobjekt dringt der Leser nur mühsam durch. Mit seiner zum Pathos neigenden Sprache und seinen mitunter erstaunlichen Urteilen versperrt der Autor den Blick auf Bainville mehr als er ihn ermöglicht. Bereits in der Einleitung macht Decherf klar, daß Bainville quasi-prophetische Kräfte besaß: »Tous les événements qu'il annonçait sont arrivés«, und er leidet mit seinem »Helden«: »Avoir raison contre sa patrie, il n'y a pas de destin plus cruel.« Am Ende seines Werkes nimmt Decherf den Faden noch einmal auf und verteidigt Bainville, der mit seiner Meinung über den Versailler Vertrag Recht gehabt habe – im Gegensatz zu Keynes, Clemenceau oder Stresemann.

Dennoch, so klagt er, mache man nicht ihnen Vorwürfe, sich geirrt zu haben, sondern Pétain und Maurras. Dieses Urteil scheint dann jedoch sogar Decherf ein wenig gewagt, denn er betont im nächsten Satz, diese Biographie sei nicht geschrieben worden, um die Action française oder das Vichy-Regime zu rehabilitieren. Offensichtlich eine notwendige Klarstellung, denn eine kritische Auseinandersetzung mit einer so interessanten und schillernden Gestalt wie Bainville bleibt der Autor durchweg schuldig. Die Einseitigkeit der Darstellung macht das immerhin 400 Seiten dicke Werk jedoch zu einer anstrengenden Lektüre. Wenn Decherf im Schlußteil über das Jahr 1919 räsoniert: »Si on a l'impression d'un chaos, ce n'est pas qu'il n'y a pas un sens, c'est qu'on a perdu le fil de l'histoire«, dann drängt sich dem Leser das Gefühl auf, ähnliches über das Buch sagen zu können.

Gaby SONNABEND, Frankfurt a. M.

Le Corbusier. Lettres à ses maîtres, I: Lettres à Auguste Perret, édition établie, présentée et annotée par Marie-Jeanne DUMONT, Paris (Éditions du Linteau) 2002, 255 S.

Mit den Namen Auguste Perret und Le Corbusier sind zwei der einflußreichsten, miteinander konkurrierenden Architekturauffassungen des 20. Jhs. verbunden. Ersterer (1874–1954) definierte, ausgehend von seiner Kompetenz im Betonbau, die Baukonstruktion als die maßgebliche Grundlage des Bauens, das indessen in einer dauerhaften ästhetischen Form Gestalt gewinnen müsse. Im Ergebnis entstanden aus dieser oder ähnlichen Positionen weit über Frankreich hinaus klassizistisch anmutende Gebäude in bisweilen monumentalen Dimensionen. Le Corbusier (1887–1965) hingegen analysierte die komplexen Einzelbestandteile von Raum und Konstruktion, kombinierte sie unter ökonomischen und funktionalistischen Prämissen neu und kam damit zu radikalen urbanistischen Konzepten, die das Bauen vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg nachhaltig prägten (Charta von Athen, *Unités d'Habitation* in Marseille, Berlin etc.). Beide Architekturauffassungen gerieten seit dem Ende der zwanziger Jahre in scharfe Opposition zueinander, doch resultieren sie aus gemeinsamen Reformansätzen der Zeit um den Ersten Weltkrieg. Es ist in dieser Hinsicht höchst bezeichnend, daß Le Corbusier (mit richtigem Namen Charles-Édouard Jeanneret) 1908 ein Jahr als Zeichner im Atelier des älteren Meisters verbracht hatte. Daraus entstand

ein intensiver, etwa zehn Jahre währender Austausch. Dieser hat sich in einer umfangreichen, hauptsächlich im Institut français d'architecture aufbewahrten schriftlichen Korrespondenz (meist von Jeanneret/Le Corbusier an Auguste Perret) erhalten. Die Edierung dieses Briefwechsels stellt mithin eine unschätzbare Quellensammlung zum einen für die Geschichte und biographisch-persönliche Faktoren der modernen Architektur dar, auch wenn die meisten Aspekte bereits über andere Dokumente bekannt waren. Die Korrespondenz führt von der ersten unterwürfigen Kontaktaufnahme des Schülers von Jeanneret – bis 1917 in seinem schweizerischen Geburtsort La-Chaux-de-Fonds ansässig – über die Pläne gemeinsamer Publikationen und Ausstellungsbeteiligungen um 1916 bis hin zum abgrundtiefen Zerwürfnis (um 1922) zwischen Perret als gleichsam »offiziösem« modernen Architekten und dem mittlerweile zum wesentlichen Theoretiker einer grundlegenden Architekturreform aufgestiegenen Le Corbusier. Zum anderen enthält die eigentümliche Briefpartnerschaft zwischen dem jungen, naiv bis aufdringlichen Jeanneret und dem autoritätsheischenden Meister in Paris auch kulturgeschichtlich interessantes Material. Themenkomplexe wie Generationen- und Mentalitätskonflikte, die Wahrnehmung von Paris als kulturellem Weltzentrum bzw. der Provinzialität des Jura (immerhin damals das Zentrum der Schweizer Uhrenherstellung) oder die Zerrissenheit eines Westschweizers angesichts des deutsch-französischen Krieges sind hier eindringlich dokumentiert. Man wünschte sich bald die – gemäß des Serientitels des Werks offenbar intendierte – Edierung weiterer erhaltener Briefwechsel des geradezu exhibitionistisch mitteilungsbedürftigen Jeanneret/Le Corbusier.

Dumont beschränkt sich in ihrer chronologisch geordneten Edition auf knappe, instruktive Erläuterungen zu in den Briefen erwähnten Namen, Vereinigungen, Publikationen u.ä. Begleitende Zeichnungen sind abgedruckt, nicht aber etwa Postkartenvorderseiten. Unmittelbar zu der Korrespondenz gehörige, aber nur indirekt dokumentierte Briefwechsel sowie spätere Aussagen Le Corbusiers zu Perret sind beigelegt. Ein Namensverzeichnis erschließt die Briefe – doch Bauwerke, Vereinigungen, Sachbegriffe sind unverständlicherweise nicht im Index zu finden. In der Einleitung kontextualisiert die Herausgeberin die Korrespondenz, indem sie wesentliche Kernprobleme der Architekturreform um den Ersten Weltkrieg sowie der Biographie der Protagonisten darstellt. So betont sie zu Recht, daß der Avantgardismus Perrets vor allem in der Absage an das freiberufliche Selbstverständnis des (akademischen) Künstlerarchitekten bestand. Erst dies erlaubte, die vormals profane Baukonstruktion zum Ausgangspunkt ästhetischer Reform zu machen. Die nachhaltige, aber in einem Zerwürfnis endende Prägung Le Corbusiers durch Perret äußere sich auch darin, daß seine Architekturtheorie (die berühmten »Fünf Punkte«: Haus auf Stützen, freier Grundriß, freie Fassade, Bandfenster, Terrassendach) als eine Umkehrung der Konstruktionsdogmen Perrets zu verstehen sei. Dumont geht kaum auf die in letzter Zeit intensiv abgehandelten Auseinandersetzungen um die deutsche vs. die französische Kunst und Kultur im Umfeld des Ersten Weltkrieges ein. Einmal mehr erweist aber auch die Korrespondenz Le Corbusier/Perret, in welchem starkem Maße der Erste Weltkrieg als Kulturkrieg wahrgenommen wurde, der als Katalysator für die Entstehung der Moderne in der Folgezeit wirkte. Perret war für Jeanneret weit mehr als ein technisch kompetenter Diskussionspartner, sondern hypostasierte von Beginn an französische Kultur. Trotz seiner außergewöhnlich guten Kenntnis Deutschlands argumentierte der Schweizer dabei vollständig gemäß der Denkmuster vom zivilisierten Franzosen bzw. vom unkultivierten Deutschen. Wenn er seit den zwanziger Jahren ähnlich wie Walter Gropius einen »internationalen Stil« entwickeln sollte, so war dieser im Selbstverständnis Le Corbusiers die konsequente Weiterentwicklung französischer Kulturtraditionen, deren Aneignung das Leitmotiv der Briefe in dieser Edition abgeben.

Christian FREIGANG, Frankfurt a. M.